Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein

Band: 21 (1937)

Heft: 5-6

Artikel: "Warum nicht Schweizerdeutsch?"

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-419784

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Deutschschweizerischen Sprachvereins

Beilage: "Muttersprache", Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins

Die Mitteilungen erfcheinen jeden zweiten Monat und koften jahrlich 4 franken, mit Beilage 7 franken. Jahlungen sind zu richten an unsere Geschäftekaffe in Rusnacht (Zürich) auf Postscheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Kusnacht (Zurich). Beitrage zum Inhalt sind willkommen.

Derfandstelle: Kusnacht (Zurich). - Drud: E. flud, Bern.

"Warum nicht Schweizerdeutsch?"

So möchte man den Berfasser¹) eigentlich selber fragen. Er nennt es "grotest", daß jemand in einem Bortrag über "geistige Landesverteidigung" unsere Mundart ver-teidigt und dabei schriftdeutsch gesprochen habe. Aber er selber verteidigt sie ja auch schriftdeutsch? Darauf würde er erwidern, er sage ja deutlich, wir müßten bei der hoch= deutschen Schriftsprache bleiben und er lehne Dr. Baers Forderung einer alemannischen Schriftsprache ab. (Er sit zwar auch im Borstand von dessen "Schprach-Biwegig".) Nun hatte aber jener Redner seine Ausführungen wohl niedergeschrieben, wie man das bei gewiffenhafter Borbereitung zu tun pflegt. Wie hätte er's machen follen? Hätte er den schriftdeutsch geschriebenen Vortrag vorweg ins Schweizerdeutsch übersetzen sollen? Was für ein "Schweizerdeutsch" wäre da herausgekommen! Oder hätte er den Vortrag in der Mundart niederschreiben sollen? Dann wäre nicht einzusehen, weshalb Guggenbühl es mit seiner Berteidigung der Mundart nicht ebenso hätte machen können. Warum man zum Schutze der Mundart schriftdeutsch schreiben, aber in einem Bortrag nicht schrift=

deutsch sprechen dürfe, sagt er nirgends.

Das ist bezeichnend. Die Schrift ist sicher gut gemeint, unterhaltend geschrieben und geeignet, manchen aufzu-rütteln zu Beobachtungen und Berbesserungen an seinem eigenen Sprachgebrauch. Aber etwas oberflächlich ist sie doch, mehr demagogisches Gepolter mit geschickt eingestreuten sprachlichen Greuelmärchen als gründliche, sach= liche Auseinandersetzung. Eine Unwahrheit liegt schon im Untertitel: "Gegen die Migachtung unserer Muttersprache". Müssen sich wirklich alle jene, die schon politische und andere Vorträge, Predigten und Religionsunterricht, Reden bei festlichen Gelegenheiten oder in fantonalen und städtischen Parlamenten auf Schriftdeutsch gehalten, nun nachsagen lassen, sie hätten ihre Muttersprache misachtet? In welcher deutschsprachigen Landschaft wird die Mundart höher geachtet als bei uns? In welchem schweizerischen Landesteil gilt sie so viel wie im deutschsprachigen? Welches Land hat an öffentlichen Mitteln für ein Werk wie unser Idiotikon so viel ausgegeben wie wir? In welchem Rulturland kommt es sonst noch vor, daß das ganze Bolk, vom letten Taglöhner bis zum Sochschullehrer und zum Staatsoberhaupt, im persönlichen Gespräch noch die Landesmundart spricht? Und da kommt man und behauptet,

wir mißachten unsere Muttersprache; sie sei für uns nur noch eine "Rüchensprache", "gut genug, Kinder zu ermahnen, beim Krämer Kartoffeln zu kaufen". Sind das nicht ungeheuerliche Uebertreibungen? Die deutschschweizerische Mutter spricht doch zu ihrem Kinde von seinem ersten bis zu ihrem letzten Tage nie anders als schweizer= deutsch; Freunde vertrauen sich ihre Zukunstspläne nie anders, Liebende flüstern nie anders, der Arzt am Kranfenbett und der Pfarrer am Sterbebett, nie reden sie anders als in dieser "Küchensprache", "gut genug, Kinder zu ermahnen, beim Krämer Kartoffeln zu kaufen". Daß schweizerische Philosophieprofessoren am Stammtisch sogar mundartlich "fachsimpeln", gibt G. in anderm Zusammen-

hange selber zu.

Solchen Uebertreibungen begegnet man auf Schritt und Tritt. Es ift auch nicht fo, daß man sich heute schämen muß, eine Rede in der Mundart zu halten, im Gegenteil: man muß sich heute schon beinahe entschuldigen, wenn man wagt, sie schriftbeutsch zu halten. Das ist heutzutage viel dankbarer, und es wird heute schon, und zwar nicht erst seit Guggenbühls und Baers Schriften erschienen find, öffentlich wieder mehr schweizerdeutsch gesprochen als vor dreißig Jahren. Wir seien eine "Nation von Taubstumgeworden? Woher weiß man, daß die Männer auf dem Kütli gewandter plädiert haben? Das aber erzählt uns Gottfried Keller, daß die Witwe Lee beim Ubschied des grünen Heinrichs auch nur "schüchtern und abgebrosprechen konnte. Und ist es wahrscheinlich und wünschbar, daß alle Bölkerstämme gleich redebegabt und redelustig seien wie die "arabischen Nomaden" und "si-zilianischen Bauern"? Auf alle Fälle ist Guggenbühl der erfte, der herausgefunden hat, daß in der Schweiz wenig geredet wird. Greuelmärchen könnte man die Geschichte nennen von dem Leutnant, der "ftundenlang" sich abmühte, einem Soldaten die Aussprache "Zu Befehl" statt "Zu Bifehl" beizubringen. Daß "betrunkene Oftschweizer" sich "nicht selten des Französischen bedienen", um ihrer "Euphorie" (!) hemmungsloser Ausdruck geben zu können und sich weniger schämen zu müffen glaubt das? Und seit wann ist es in der deutschen Schweiz Brauch, beim Hoch aufs Baterland mangels eines schweizerdeutschen Ausdrucks "Vive la Suisse" zu rufen? Wenn ein Lehrer nicht daran erinnerte und die Schüler es trot den Bildern an der Wand nicht merkten, daß der Sperling der Spat ist, fehlte es an beiden, Lehrer und Schülern; solche Ungeschicklichkeiten kommen auch bei mundartlichem Unterricht vor. Daß es in der Schweiz seit Jahrhunderten "Arbeiter" oder "Büezer" gegeben (das Idiotikon weiß es

¹) Abolf Guggenbühl, Mitherausgeber des "Schweizer Spiegel": Barum nicht Schweizerbeutsch? Gegen die Mißachtung unserer Mut-tersprache. "Schweizer Spiegel"-Berlag, Zürich. Fr. 1.50.

zwar anders und wahrscheinlich besser) und auf der andern Seite "Fabrikanten", wollen wir einmal annehmen; sind nun diese Wörter in sachlichem Gebrauch wirklich durch "Prolet" und "Industriebaron" "ersett" worden? Wenn ein Zürcher Primarlehrer auf Schulreisen und in der Pause mit den Schülern schriftdeutsch reden zu müssen glaubte, war das natürlich Uebereiser, aber es wird keine Regelung zu tressen, bei der keine Ueber- und Untertreibungen vorkommen.

Manchen dieser Geschichtlein könnte man ein Gegenstück gegenüberstellen. Wenn scheints z. B. gewisse Pfarrer bereits "mit außerordentlichem Erfolge" mundartlich predigen, so erzählt Otto von Grenerz von einer Kirchenpflege, die im Auftrage der Gemeinde einen Pfarrer er-suchte, das ja nicht mehr zu tun. Daß ein Arbeiter in einer politischen Bersammlung nicht mitzureden wagt, mag vorkommen; es ist aber auch schon vorgekommen, daß ein Arbeiter von der Mundart zur Schriftsprache überging mit den stolzen Worten: "Ich kann auch hochdeutsch reden". Daß schon Neuschweizer, die nicht Schweizerdeutsch konnten, auf "wichtige Regierungsstellen" gewählt wurden, ist bedauerlich, aber als in einer Seegemeinde sich einmal drei Neuschweizer in einer Gemeinderatswahl gegenüberstanden, wurde der gewählt, zu deffen Empfehlung es in der Zeitung geheißen hatte, er spreche "tadellos ziirichdeutsch".

Ein Irrtum ist es wohl auch, wenn man meint, die Mundart sei ein sicherer Schutz gegen die Phrase. Verfasser sagt ja selbst, das Schriftdeutsch sei natürlich nicht an sich eine Phrasensprache, wir machten sie nur dazu — ist nicht zu fürchten, daß nun auch noch die Mundart zur Phrasensprache werde, wenn wir sie mißbrauchen? Ist etwa Guggenbühls Behauptung, daß wir Wörter wie "Comestibles" und "Dessert" anwenden "aus herzlicher Berbundenheit mit unsern Confédérés", nicht auch eine Phrase, auch wenn man sie auf Schweizerdeutsch vorträgt? (Auf alle Fälle ist diese "herzliche Verbundenheit" wenigstens sprachlich sehr einseitig.) Und kommen etwa "Ka-thederblüten" wie die von dem "auf den Kopf getroffenen Bogel" und dem "abgeschoffenen Ragel" nur bei uns vor und nicht auch in reichsdeutschen Kreisen, wo man in der Schriftsprache aufgewachsen ist? G. spottet über unsere Unbeholfenheit im mündlichen und schriftlichen Gebrauch der Schriftsprache und rät uns, möglichst bei jeder Gelegenheit auch öffentlich schweizerdeutsch zu sprechen und mehr als bisher auch so zu schreiben; auch sollen in der Schule nicht mehr so viele Fächer zur Förderung in der Schriftsprache "migbraucht" werden — wir werden dann, meint er, nur um so besser Schriftdeutsch lernen. sonderbares Verfahren!

Es ist auch nicht richtig, daß bei uns die Sprachpflege bisher im Kampf gegen die Fremdwörterei bestanden habe. Dieser Seitenhieb kann nur auf den Deutschschweizerischen Sprachverein gehen, der aber ein Büchsein über den Schutz unserer Mundart herausgegeben, z. T. mit denselben Borschlägen wie G., und zwar bevor es einen "Schweizerspiegel" gegeben hat.

Wenn heute unsere Zahnärzte die Bitte nicht mehr wagen, "'s Muul" zu öffnen, sondern in diesem heifeln Falle vom "Mund" sprechen, so haben sie das natürlich aus der Schriftsprache entlehnt, aber damit noch keinen Sochverrat begangen; denn dem Geiste der Mundart widerspricht "Mund" durchaus nicht, im Gegenteil: man hat früher auch bei uns deutlich unterschieden zwischen dem tierischen "Maul" und dem menschlichen "Mund". Zwingli

und andere alte Eidgenossen, auf die sich G. bei ihm passender Gelegenheit beruft, haben laut Idiotikon das noch getan. Ueberreste dieses Gebrauchs haben sich dis heute erhalten in Wörtern wie Mündschi, Mumpfel (= Mundvoll), Mümpfeli u. a. Daß der Deutschschweizer heute wieder das Bedürfnis fühlt, zwischen tierischem Maul und menschlichem Munde zu unterscheiden ("Mund" ist auch in andern oberdeutschen Mundarten durch "Maul" ersetzt worden), ist ein Zeichen zunehmender Hösslichkeit, die wir durchaus nicht zu beklagen haben, und wenigstens so berechtigt wie die Kulturfortschritte, die Guggenbühls "Schweizer Spiegel" schon in den Ratschlägen seiner "Spezialkorrespondentin für Kosmetik" gebracht hat, z. B. auf Frage: "Wie soll man sich pudern?"

Zwischen diesen vielen Uebertreibungen, Irrtümern und Schiefheiten stehen wieder ganz richtige Beobachtungen; auch seine Vorschläge sind z. T. sehr gut. Daß wir mit ansässigen Ausländern mehr Mundart sprechen sollten, daß man Kinder schon in der Mundart an eine saubere Aussprache gewöhnen, daß man in der Schule die Gewohnheit, Mundartliches zu lesen, mehr pflegen, daß unsere Mundartbühne sich auch der Darstellung ernster Dinge annehmen sollte, all das ist richtig, nur nicht so neu, wie G. zu glauben scheint. Aber gewiffe Dinge muffen eben immer und immer wieder gesagt und eingehämmert werden, und so soll uns auch dieses Schriftchen trot allem als eine mundartpolitische Roßkur willkommen sein. Angenehm berührt auch, daß der Berfasser, wie schon gesagt, nichts wissen will von Baers hochalemannischer Schriftsprache, daß er durchaus festhalten will an der "reichsdeutschen" Schriftsprache ("Reichsdeutsch" nennt er die Sprache des Grünen Heinrichs und des Schweizer= pfalms!), ja daß er sich gar nicht scheut, an der deutschen Rulturgemeinschaft festzuhalten. Wenn dabei die Grenze im Gebrauch von Mundart und Schriftsprache ein wenig zugunsten der Mundart verschoben wird, schadet das nicht; im Reiche draußen geschieht jett übrigens dasselbe aber im ganzen kommt es wohl weniger auf die Menge des gesprochenen Schweizerdeutsch an als auf seine Güte.

Guggenbühls Schrift ist bis jett von der Presse sehr gut aufgenommen worden — die meisten Beurteiler waren eben nicht gründlicher als der Verfasser und haben sich von seiner löblichen Absicht und seinem muntern Tone über seine Schwächen hinwegtäuschen lassen. (Die N. 3. 3. hat am 12. Juni die vorstehende Besprechung gebracht.) Als Zeichen der Liebe zur Mundart ist diese gute Aufnahme erfreulich, und wenn sich auch als Wirkung allerlei Uebertreibungen zeigen werden — bei jeder Bewegung gibt es solche. Erfreulich ist diese Aufnahme namentlich im Bergleich zu der Ablehnung, die Baers Schrift seiner= zeit gefunden hat. Man macht offenbar einen Unterschied zwischen Baer, der eine noch zu fabrizierende Schweizer-mundart zur gesamtschweizerischen Schriftsprache machen möchte (gründlich zurückgewiesen hat ihn in letter Zeit auch noch die "Neue Basler Zeitung"), und Guggenbühl, der die hochdeutsche Schriftsprache beibehalten und nur die Stellung der Mundart neben ihr verbeffern möchte. Das wollen ja auch wir; nur möchten wir nicht ganz so weit gehen wie er. Mit Spannung sehen wir der Haltung der zürcherischen Volksschullehrerschaft entgegen; aus den ersten Anzeichen darf man schließen, daß man die Sache in diesen Kreisen sehr besonnen und vernünftig betrachtet. Dafür spricht schon folgende Nachricht ("Landbote und Tagblatt der Stadt Winterthur" 14.5.37):

Kreisichulpflege Winterthur.

Kreisschulpslege Winterthur.

Die Kreisschulpslege Winterthur hat sich in ihrer letten Situng mit dem Problem besatz, ob und in welchem Maße auch die Mundert art im Unterricht der Bolksschule gepflegt werden solle. Nach Ansbörung mehrerer Reserate und nach allgemeiner Aussprache kam die Behörde zur Aufsassung, daß die Volksschule aus verschiedenen Gründen in der Haufsasse die hochdeutsche Sprache pflegen muß. Soweit es dieses sprachliche Haufstell der Schule zuläßt, kann gelegentlich auch, aber in beschränktem Umfang, auf die Pflege der heinnallichen Mundart Gewicht gelegt werden. Dabei dars es sich aber nicht darum handeln, sür einen schweizischen Einheitsdialekt (alennamisch) zu arbeiten und ebenso wenig ioll der Dialekt als Schriftsprache in Frage kommen. ebenjo wenig joll der Dialekt als Schriftsprache in Frage kommen. Bielmehr kann man lediglich an der Reinerhaltung der heis matlichen Mundart mitwirken, wobei in unserem Kanton nur die Pflege unseres Zürcher dialektes Plat findet. Wenn so in gewissen Grenzen der Erhaltung der Mundart auch in der Schule Ausmerksamkeit geschenkt werden soll, so darf das niemals die Bedeus tung haben, die des Hochdeutschen in unserer Schule auch nur im Geringsten einzuschränken. Das Hochdeutsche bleibt für die Schule nach wie vor eines der wichtigsten Kulturgüter, dessen geistige Bedeutung für unser ganzes Volk nicht hoch genug veranschlagt werden kann.

"Schwizer Schproch=Biwegig".

Ende Oftermonats ging durch unsere Blätter die Meldung:

Zürich, ag. Am Sonntag fanden sich auf Einsadung von Pfar-rer Dr. Baer, Zürich, gegen 100 Freunde und Freundinnen der schwizer Schproch-Viwegig". Bemäß den einstimmig angenommenen Schwizer Schproch-Viwegig". Bemäß den einstimmig angenommenen Schweizerinnen, die darauf hinarbeiten wollen, daß ihre schweizern und Schweizerinnen, die darauf hinarbeiten wollen, daß ihre schweizerische Muttersprache in ihrer alten Krast und Schönheit erhalten bleibe, daß is durt wo sie ichan vom Schriftbeutischen perparken zei wieder is fie dort, wo sie schon vom Schriftdeutschen verdorben sei, wieder so werde, wie sie nach ihren eigenen inneren Gesetzen sein solle. tionsprogramm sieht u. a. vor, daß in Versammlungen und Sitzungen aller Art, in der Presse, im Radio, in der Schule, der Kirche und in der Armee die Muttersprache wieder mehr Eingang sinde, insbesondere soll die Jugend zur Liebe für die Heimatsprache angehalten werden.

Die Versammlung bestellt einen siebenköpsigen Vorstand, bestehend aus Ingenieur Ab. Frei, Basel, als Präsident, Redaktor Krit Schnib, Zürich, Vizepräsident, Lic. jur. Perret, Zürich, als Schreiber, Frau Lydia Staub, Zürich, als Säkelmeisterin, Frau Hämmerli-Marti, Zürich, Oberstdivissionär Vicher, Aarau, und Franz Flury, Vern. Der bisberige Vorkämpser der Bewegung, Pfarrer Dr. Baer, wurde mit Ufflamation zum Ehrenpräsidenten ernannt.

In einer furzen Ansprache führte Oberftdivisionar Bircher u.a. aus, er arbeite schon lange für vermehrte Anwendung der Muttersprache, auch unsere Welschen verstünden das Schweizerdeutsche sehr gut. Er ersuchte die Mitglieder der "Schwizer Schweizerdeutsche, nit allen Mitteln zu helsen, daß in unserer Armee wieder Schweizerdeutsch gesprochen werde.

Also doch? Hat Baer wirklich eine "Bewegung" in Gang gebracht? Nach Berichten von Teilnehmern sind es freilich bei weitem nicht hundert gewesen, aber wenn auch: eine regelrechte Gesellschaft ist gegründet worden; "Chrepresidänt" ist Baer, "gewöhnlicher Presidänt" unser alter Freund Adolf Frei, von dessen "Schuthund" man schon lange nichts mehr gehört und der hier offenbar Ersat und neue Hoffnung gefunden hat.

Aber warum nicht? Die Zeit ist für eine derartige Gründung heute so günstig wie noch nie. Zu den allgemeinen vaterländischen und geschmacklichen Gründen, die wir in dem Worte vom "sprachlichen Seimatschut" zusammenfassen, kommen heute noch staatspolitische: die Abneigung gegen das reichsdeutsche Regierungswesen, und erst noch wirtschaftliche: wie mancher Schweizer sucht sich auf diesem Wege zu "rächen" für das Geld, das er draußen verloren hat. So werden sich heute leicht ein paar hundert wohlmeinende Mundartschwärmer, Fanatiker und Schwabenfresser zusammenfinden; einige Vernünftige werden "unter Borbehalt" mitmachen, nämlich bis zu einem gewissen Punkte, wo ihnen die Sache noch vernünftig vorkommt,

und so weit könnte ja auch jeder von uns mitmachen, aber nicht bis zum letten Ziele, das in den "Statute" so gefaßt ist, daß "di schwizerisch-alimanisch Muettersprach... näbet em hoochtütsche-n as schwizerischi Schriftsprach anerchännt wärdi". Aber auch diese Bäume werden nicht in den Himmel wachsen. Sehr vernünftig, mit überlegenem Humor und in gutem Zürichdeutsch warnt ein Mitarbeiter der N. Z. Z. (30. 4. 37 Nr. 774) vor Uebertreibungen, und Baer selbst scheint schon einiges Wasser in seinen Wein geschüttet zu haben; wenigstens eilt es ihm mit der Rettung der eidgenöffischen Seele, für die es doch höchste Zeit zu sein schien, nicht mehr so arg. Auch die Schreibweise, für die er große Umwälzungen vorgesehen, ist laut Satungen "vorlöifig na alle Mitglidere freigstellt" und in der vorliegenden Faffung "a di schrifttütsch ag'glänt". Eine gewisse Unsicherheit hat sich auch schon im Namen des Unternehmens gezeigt: ursprünglich hieß es "Schproch-Biwegig", jest "Sprach-Biwegig". In der Bezeichnung der Bereinsämter fällt auf, daß sie neben einem "Presi-dänt" einen Schryber und einen Seckelmeister haben. Altschweizerisch und im Sinne Baers wäre für ihn, den Ehrenpräsidenten, der Name Obmann, aber das brächte der andere "Presidänt", Adolf Frei nicht übers Herz. Baer schreibt auch gut altschweizerisch "Hornig"; solchen "Pan=germanismus" wird Frei nie mitmachen. Den mundart= lich gefaßten Satungen (so sagten die alten Schweizer und nicht "Statute", und die neuen sagen "Stadute") spürt man auf Schritt und Tritt an, daß sie nach schriftdeutschem Muster, also nicht aus der eidgenössischen Volksseele her= aus geschaffen worden sind. So heißt es: "S'oberst Organ von der Biwegig isch d'Gäneralversammlig". Ein schöneres altes Wort, das in Zünften, Heimatschutzvereinigungen und in der Zürcher Gottfried Keller-Gesellschaft noch üblich ist, wäre "Jahresbott" gewesen. Statt bessen wählte man das blödsinnig-protige "Gäneralversammlig", das selber nur eine einfältige Uebersetzung von "assemblée générale" ist. Hoffentlich schadet diese "allbeutsche" Grundlage der Berfaffung dieser "Biwegig" nicht! Eine böse Abfuhr muß Baer in Winterthur erlebt haben, wo er im Schoße der Neuen Selvetischen Gesellschaft

sprach. Im "Neuen Winterthurer Tagblatt (5. 5. 37) plaudert ein Teilnehmer in guter Mundart über die Versamm= lung. Solange sich der Redner in vernünftigen Grenzen gehalten habe, sei alles mit ihm einverstanden gewesen; in der nachfolgenden Aussprache aber sei er dann "uflätig" geworden (wie das dieses Herrn Pfarrers Art ist; nach dem Bericht eines andern Teilnehmers hat er trot der Gegenwart von Frauen unappetitliche Redensarten gebraucht und sie als "guet züritütsch" bezeichnet; darauf wird der Zeitungsberichterstatter anspielen, wenn er sagt, weder Gotthelf noch Keller hätten "us der Mischsproch e Mischtsproch gmacht"). Er mußte dann deutliche An-standsregeln entgegennehmen, der Herr Kantonsseelsorger. Sein "Ablat vo Züri" (das wird unser Adolf Frei sein) "hät umesuscht na echli mit der "Bolchsseel" umegsuchtlet, daß mer gsi isch, als flatteri en Schwarm frisch gsalbeti Flädermüs um sini Brisago ... Was mer vom alimanni= sche Chrüsimüsi für e Meinig händ, hät er (de Baer) uf Züritütsch ghört. Mer lönd's weder von Prüße abhoble

no von Bäre verkräble! Dabi blibt's!"

Einen hübschen Anfang mit vernünftiger Mundartpflege hat bereits "Der Landbote und Tagblatt der Stadt Winterthur" gemacht. In urchigem Tößtaler= (oder Chelle= länder=) Deutsch plaudert ein Heiri Brändli unter der Ueberschrift "Hürepeiß" über Heimat und Heimatsprache. Auf Einladung der Schriftleitung wird er das etwa alle